Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 110 (1942)

Heft: 11

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE
KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Can., Prof. theol., St. Leodegarstr. 9, Luzern, Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstr. 8, Luzern, Tel. 26593

Verlag und Expedition: Räber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7-9, Telephon 2 74 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.20 (Postcheck VII 128) — Postabonnemente 30 Cts. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandsporto hinzu. Einzelnummer 30 Cts. — Erscheint je Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 12 Cts. — Schluß der Inseratenannahme Dienstag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Cts. in Marken beizulegen.

Luzern, 12. März 1942 **110. Jahrgang • Nr. 11**

Inhalts-Verzeichnis Freude in Christus. — Ergänzende Erwägungen über Privatoffenbarungen. — Symbolum Apostolicum. — Unsere Werktätigen haben das Wort. — Die Zweckfrage in der Ehe. — Kirchen-Chronik. — Rezensionen. — Priester-Exerzitien.

Freude in Christus

Zum Sonntag Laetare.

F. A. H. Wie ein Sonnenstrahl mit seinem Licht dunkles Gewölk durchdringt, so vermag ein Scherz, ein Glas Wein, ein gutes Mahl, ein kluges Wort, ein Glücksfall für einen oder einige Augenblicke dem von Sorgen Gedrückten Freude zu machen. Wahre Freude aber ist mehr, ist etwas Bleibendes, ist mittägliche Sonnenhelle, die ein Glas Wasser zu goldenem Wein verklärt, die ein Eintopfgericht aus Kohl und Kartoffeln würzt, die jedes Wort verschönt und jeder Lebenslage köstlichen Wert verleiht. Wahre Freude kommt nicht von außen her, sondern von innen. Freudlos ist ein großer Teil der Menschheit, weil sie fälschlich die Freude außer sich sucht.

Wo Habsucht, Ehrsucht, Herrschsucht und Genußsucht Befriedigung suchen, bleibt wahre Freude fern, erst wo Wunschlosigkeit in einer Seele wohnt, ist Freude da. Wunschlosigkeit? Kann der Mensch mit seinen Trieben und Begierden überhaupt jemals wunschlos sein? Darf er das überhaupt? Ja, er kann, darf und wird es sein, wenn er Gott als Vater weiß, anerkennt und liebt und mit dem Psalmisten betet:

O Herr, bescheiden ist mein Sinn,
ich senke meinen Blick,
ich dränge nicht auf Großes hin,
was über mein Geschick.

O nein, ich mache mich nicht groß,
gering ist, was ich will,
dem Kind gleich auf der Mutter Schoß
ist meine Seele still.

So soll beständig mit Vertrauen
auf Gott die fromme Menschheit bauen.

Kindliches Gottvertrauen ist die Wurzel heiliger Wunschlosigkeit: Gott der Vater wird sorgen. Jede Lebenslage ist ein Ausfluß aus Gottes Willen, also gut, und »Kein Unglück ist so groß, es trägt ein Glück im Schoß«. Solches sicheres Bewußtsein ist die Vorbedingung für wahre Freude, ist die Unterlage, über deren blühende Gefilde wohl hin und wieder Wolkenschatten streichen, aber sie nicht verdunkeln können.

Freude ist aber mehr, ist etwas Positives. Wahre Freude ist ein starkes Lebensgefühl, das Bewußtsein, kein verwehtes Blatt eines herbstlichen Baumes, sondern das Glied eines wertvollen Ganzen zu sein, Sinn und Aufgabe zu haben. Und gerade diese Sehnsucht nach Sinn und Aufgabe, dieses Zusammengehörigkeitsgefühl hat Christus im Sinnbild vom Rebstock zum Heiligsten erhoben, was er uns gelehrt hat: durch ihn und mit ihm Kindschaft Gottes besitzen. Damit sich erfülle, was der Psalmist besingt (132):

Wie lieb und traut ist doch hienieden
der Bruderfrieden.
Wie Oel vom Scheitel bis zum Barte
herniederfließt,
wie Aarons Bart, der bis zur Scharte
des Kleides fließt,
und wie der Hermonstau, der mild
zum Sion quillt,
so reich will Gott hier Leben
und Segen geben.

Blut und Boden heißt es heute in weiten Kreisen, und man darf nicht daran zweifeln, daß Tausende ehrlich und innerlich mit diesen Worten ihr innerstes Zusammengehörigkeitsgefühl und ihr tiefstes, fast möchte man sagen, religiöses Lebensgefühl empfinden.

Der 4. Fastensonntag aber will uns dagegen das christliche Lebensgefühl vermitteln, das brüderliche Zusammengehörigkeitsgefühl in der Kirche, die »Blut und Boden« aller Völker zusammenfaßt, in der alle Menschen Kinder des Vaters und unsere Brüder sein sollen, in der Kirche, die uns das höchste Lebensgefühl, das herrlichste, begeisterndste Ideal und das tiefste Freudenbewußtsein gibt.

Die Fastenzeit war früher Vorbereitungszeit der aus dem Heidentum kommenden Katechumenen, die am Karsamstag nachts auf Ostern feierlich Glieder der Kirche wer-

den sollten und nun in heiliger Vorfreude schon lauschend verstanden, was der Introitus ihnen vorsang:

Freu dich, o Salem, und ihr Freunde
frohlockt in seinen Mauern,
ja singet und seid alle froh,
die über Sion trauern.

Ja, singet alle, werdet satt
an ihres Trostes Lust.
Ja, trinket nun und jubelt auf
an reicher Mutterbrust.

Froh klingt die Kunde meinem Ohr,
wir steigen zu Gottes Haus empor
und steh'n darf unser Pilgerchor,
Jerusalem, in deinem Tor.

Jerusalem, gebaut als Stadt,
in der ein jeder Burgrecht hat,
denn dahin steigt man Stamm um Stamm,
die Stämme Gottes allesam.

Denn da hat Israel die Pflicht,
zum Lob vor Gottes Angesicht.
Für das Gericht steht da der Thron,
der Thron für König Davids Sohn.

So wünschet Sion heilige Ruh
und seinen Lieben Frieden zu.
Vor deinem Walle schweigt der Sturm,
und Wohlfahrt füll Palast und Turm.

Für deiner Freund und Brüder Heil
fleh ich: Dir werde Glück zuteil.
Um unser Gotteshaus in dir
wünsch ich das Beste dir zur Zier.

Auch im Graduale wie in der Communio ertönen wieder Verse aus diesem Psalm und so erscheint er als das Hohe Lied auf die christliche Gemeinschaft aller Getauften, aller durch übernatürliche Geburt für Gott als Kinder der Freien Geborenen, wie Paulus in der Epistel sagt, aller von Christus durch die wunderbare Brotvermehrung als Gäste Geladenen, das Hohe Lied auf die Kirche.

In ihr findet der Getaufte Sinn und Aufgabe, sein tiefstes Lebensgefühl, die wahre Freude. Diese Freude ist nicht blitzartiges Auflachen, nicht rasch wieder vorübergehendes Vergessen seelischer Not, nicht kurze Vortäuschung eines Glückes, nicht Opium, sondern Wahrheit.

Ergänzende Erwägungen über Privatoffenbarungen

(K.Z. Nr. 1, 1. Jan. 1942; Nr. 8, 19. Febr. 1942.)

Zu den bisherigen Ausführungen in der K.Z. über diesen Gegenstand seien einige Erwägungen beigefügt.

1. P. A. St. (Nr. 8) zieht zur Klärung der Frage über die Wertung der Privatoffenbarungen die Unterscheidung von »Wirklichkeit« und »historischer Wert« heran. Damit eine Tatsache Anspruch auf »Geschichtlichkeit« hat, genügt ihr bloßes Vorhandensein nicht; es ist »auch ihre Erfaßbarkeit und Bezeugbarkeit durch zeitgenössische Augen- oder Ohrenzeugen« verlangt. Darum geht P. A. St. mit F. A. H. einig, daß den Berichten der A. K. Emmerich kein historischer Wert zukomme, wie ihnen auch die Dienerin Gottes selber keinen solchen beigemessen hat.

Es fällt also auch für P. A. St. die Geschichtlichkeit der Visionen A. K. Emmerichs, nicht aber zugleich deren Wirklichkeit. Er geht noch einen Schritt weiter und führt folgenden Gedanken aus: wenn der offenbarende Gott das Geschaute zugleich auch als so geschehen versicherte und bezeugte, — was aber hier nicht in Frage steht, — dann hätte A. K. Emmerich nicht mehr sagen können, sie habe ihren Gesichten nie einen wirklichen historischen Wert beigelegt. Diese Schlußfolgerung aber geht über die oben gesetzten Prämissen hinaus. Auch in diesem Fall muß und darf die Begnadete ihren Gesichten nicht historischen Wert beimessen. Die oben erwähnten Bedingungen, daß etwas Anspruch auf Geschichtlichkeit erheben kann, sind damit noch nicht gegeben, nicht für die Seherin, noch viel weniger für die Außenstehenden. Daher können solche Offenbarungen in keinem Fall, von niemandem profan- oder theologiewissenschaftlich als Beweismaterial verwertet werden.

Diese unsere Einschränkung scheint die Ansicht von P. A. St. entgegen derjenigen von F. A. H. nur zu bestärken, daß nämlich mit der Geschichtlichkeit nicht auch zugleich die Wirklichkeit von Visionen fällt. Aber wohl nur scheinbar. Wir müssen noch die Unterscheidung von Wirklichkeit des Gesichtes und Wirklichkeit des Gesehenen beachten. Wir dürfen nun unsere Unterscheidung von realer Wirklichkeit des Gesehenen und dessen Geschichtlichkeit nicht wohl in A. K. Emmerich und andere so einfache Seelen hineintragen. Geschichtlichkeit kommt dem, was in solchen Gesichten gesehen wird, als solchem überhaupt nie zu; der Inhalt kann aber unabhängig davon geschichtlich sein; mit der Wirklichkeit des Gesichtes kann die Wirklichkeit des Gesehenen verbunden sein, muß es aber nicht. — Wenn aber ein schlichter Empfänger solcher Visionen erklärt, dem Gesehenen keinen historischen Wert beizumessen, will er wohl sagen, daß er nicht eine reale Wirklichkeit des Gesehenen behaupten wolle. Diese Erklärung erhält Gewißheit, wenn sichere Stichproben sie verlangen.

Ein Gesicht, in dem nicht etwas von realer Wirklichkeit geschaut wird, kann trotzdem seine Bedeutung haben und hat sie sicher auch, wenn es wirklich ein solcher übernatürlicher Vorgang war. In erster Linie für den Empfänger. Es kann auch für andere Bedeutung haben, wenn und soweit die Echtheit (= Wirklichkeit des Gesichtes) erkenntlich ist und erkannt wird.

Solche Gesichte, deren Inhalt nicht etwas Real-Wirkliches war, kamen auch bei Propheten vor. Dort hat der sinnbildliche Inhalt nicht nur für den Empfänger, sondern für die Allgemeinheit Bedeutung, weil die Vision den Propheten nicht als Privatmännern, sondern soweit sie in der Hl. Schrift enthalten sind, als Offenbarungsträgern verliehen wurden. Sie sind darum auch nicht Privatoffenbarungen.

Zur umstrittenen Frage, ob bei A. K. Emmerich die Wirklichkeit wenigstens des Gesichtes zu bejahen sei, soll hier nicht Stellung genommen werden [1]. Auch wenn bei ihr

[1] Vgl. dazu: Hümpfner, Klemens Brentanos Glaubwürdigkeit in seinen Emmerich-Aufzeichnungen. Würzburg, Rita-Verlag. — Das Werk wurde im Hinblick auf den Seligsprechungsprozeß geschrieben.

selbst diese Wirklichkeit fehlt (und sie diese auch nicht beanspruchte), können ihre Berichte Bedeutung haben, auf dem Gebiete der Erbauung.

Es ist auch nicht leicht, in einem wirklichen Fall mit Sicherheit zwischen Beschauung und Vision zu unterscheiden, besonders wenn die in Frage stehende Vision eine intellektuelle ist. Das umso mehr, als dieses Gebiet samt den psychologischen Voraussetzungen noch viel zu wenig abgeklärt ist [2]. Gewöhnlich aber sind die Visionen nicht intellektueller, sondern nur imaginärer oder visueller Art. Dann aber wird ihre Bewertung wieder dadurch erschwert, daß auch in echte Gesichte leicht Menschliches sich einmischen kann durch unbewußten Einfluß von Erinnerung und Phantasie.

Wenn es also schon schwierig ist, mit moralischer Sicherheit die Wirklichkeit eines Gesichtes festzustellen, so ist es außerordentlich schwierig, die reale Wirklichkeit des Inhaltes festzustellen, bzw. den sinnbildlichen Inhalt derselben zu deuten. Mit andern Worten: bedeutend schwieriger noch als die Erkenntnis der Echtheit und Uebernatürlichkeit eines Gesichtes ist sein Verständnis. Damit verringert sich natürlich sein Erkenntniswert.

Eine kritische Stellungnahme gegen nichtapprobierte Privatoffenbarungen ist nicht nur berechtigt, sondern geboten. Sie ist auch kirchlich. Ja selbst approbierten Privatoffenbarungen gegenüber ist eine besonnene und würdige kritische Stellungnahme möglich und zwar ganz in kirchlichem Geiste. Gewährsmann ist Benedikt XIV. [3] Die kirchliche Approbation kann einen zweifachen Sinn haben. Meistens bedeutet sie nur, daß in den fraglichen Offenbarungen nichts enthalten sei, was mit dem christlichen Glauben oder der christlichen Sitte nicht im Einklang stünde. Sie kann aber auch mehr besagen, nämlich ein Urteil, das sich für das tatsächliche Vorliegen einer übernatürlichen Offenbarung ausspricht. Aber auch in diesem Falle ist nach Benedikt XIV. obige Stellungnahme gestattet. Das Urteil der Ritenkongregation will keine unfehlbare Gewißheit geben. Die Kirche ist nie als unfehlbare Lehrerin für Privatoffenbarungen eingetreten und wird es nie tun, weil sie es nicht kann, weil diese außerhalb des ihr anvertrauten Depositum fidei liegen.

Wenn für eine Privatoffenbarung Echtheit beansprucht wird, ist selbstverständlich der Beweis dafür anzutreten. Man kann nicht den gegenteiligen Beweis für Unechtheit abwarten oder fordern. Solange nicht der positive Beweis nach allen Seiten hin erbracht ist, besteht keine volle moralische Sicherheit.

Immer ist bei solchen Untersuchungen den möglichen menschlichen Einflüssen genügend Rechnung zu tragen. Bei der primären Untersuchung, ob es sich überhaupt um etwas Uebernatürliches handelt, sind zunächst alle natürlichen Erklärungsversuche zu erwägen. Besonders ist dabei auf die seelische Veranlagung des Betreffenden zu achten. Heutzutage besonders. Wenn bei der gleichen Person in einzelnen Fällen oder Teilen eine natürliche Erklärungsweise zutrifft, so liegt Praesumption vor, daß auch bei dem noch nicht abgeklärten Restbestand eine natürliche Erklärungsweise anzunehmen ist, solange nicht das Gegenteil begründet wird.

Auch bezüglich des Inhaltes sind die menschlichen Einflüsse groß: der Bildungsgang, die Zeit-Theologie (soweit die Theologie in der Darstellung und in nicht geoffenbarten Fragen zeit- und schul-bedingt ist), Ordenstraditionen usw. Die Geschichte weiß viele solche Beispiele. — Diese menschlichen Komponenten können sich mit einer wirklichen Offenbarung vermischen. Vielfach aber handelt es sich einfach um ein gesteigertes religiöses Innenleben, vielleicht mit außerordentlichen Gnaden verbunden. Besonders solche Menschen, die jahrelang körperlich krank sind, kommen manchmal zu einem solchen inneren Leben. — Weil durch diese Einflüsse sehr leicht eine Täuschung möglich ist, war eine hl. Theresia von Avila selbst nach Jahren reichster Erfahrung immer noch sehr skeptisch. Daher ihr Wunsch, einen gelehrten Beichtvater zu haben.

Durch den Untersuch einer Privatoffenbarung, bzw. sogar durch den Nachweis ihrer Unechtheit, fügt man der betreffenden Person kein moralisches Unrecht zu, solange man nicht unbegründeter Weise Betrug, Leichtfertigkeit oder dgl. vorwirft. Auch dann nicht, wenn man nachweist, daß die vermeintliche Vision krankhaften Ursprunges ist.

Sicher ist Vorsicht immer weit mehr am Platz als Leichtgläubigkeit. Manchmal gibt es zwischen Leugnung und Ueberzeugung auch ein Drittes: einen vernünftigen Zweifel.

2. Mehr als einmal ist auch das Glaubensmotiv in die Untersuchung einbezogen worden. Man kann schon der Ansicht zustimmen, daß — theoretisch — der Empfänger einer Privatoffenbarung dieselbe wegen der Gleichheit des Glaubensmotivs auch mit gleicher Glaubenszustimmung annehmen müßte (assensu fidei divinae, licet non catholicae), wenn ihm Tatsache und Inhalt der Privatoffenbarung absolut feststünde. Bedeutende Theologen haben diese Ansicht vertreten [4]. Andere allerdings waren anderer Ansicht. Die Zustimmung geschähe nicht durch den Glauben als theologische Tugend, sondern als charismatische Gabe, wie sie 1. Kor. 12, 9 erwähnt ist (Erkenntnis im »Lumen propheticum«), wenigstens im Augenblick des Schauens, während nachher auch eine bloß moralische Sicherheit vorhanden sein könnte [5]. Damit ist aber wieder auf ein schwieriges und nicht abgeklärtes Gebiet verwiesen.

Ob es aber auch praktisch solche Fälle gab oder wie es überhaupt solche geben könne, wo die Gleichheit des Glaubensmotivs vorhanden wäre, ist eine andere Frage; sie soll hier nicht weiter untersucht werden. (Vielleicht hat die hl. Johanna von Orléans mit solch subjektiver Sicherheit an ihre übernatürliche Sendung geglaubt.) — Wenn aber der Empfänger erklärt, das Gesehene nie so geglaubt zu haben wie kirchliche Dogmen, so geht doch daraus hervor, daß er auch nicht die volle subjektive Gewißheit von der Tatsache göttlicher Privatoffenbarungen oder deren richtigem Verständnis hatte. Vielleicht darf man aber noch weiter gehen — wenigstens besteht die Möglichkeit — und mit F.

[2] Vgl. Mager, Mystik als Lehre und Leben, S. 187 ff. Innsbruck 1934.

[3] De servorum Dei beatificatione, lib. 3 cp. ult N. 15. — Seine Ausführungen sind immer noch weitgehend maßgebend bei Kanonisationen.

[4] Gotti, Theol. schol. dogm. I, tr. 9 9.1

[5] Salmaticenses, de fide, disp. 1 dub. 4 Nr. 104 u. 111.

A. H. annehmen, in der Sprache eines schlichten Menschen heiße das, daß es sich nicht um Offenbarungen handle.

3. P. A. St. schließt mit der Schlußfolgerung: »Soweit ihre Gesichte an der Hl. Schrift und der Ueberlieferung einen Mitzeugen haben, müssen wir die Uebereinstimmung des Geschauten mit dem geschichtlichen Geschehen annehmen, zwar nicht auf Grund der Privatoffenbarung, sondern auf Grund der Uebereinstimmung mit der Lehre der Kirche; soweit sie über die Darstellung der Hl. Schrift (und Ueberlieferung) aber hinausgehen, ist Freiheit gelassen, das Geschaute als tatsächliche Vorgänge anzunehmen oder abzulehnen. Hier treten die Kriterien, welche menschliche Glaubwürdigkeit anstreben oder verbürgen, wie in anderen Fällen, in ihr Recht.« — Das gilt von allen Privatoffenbarungen. Mit dieser Ansicht deckt sich auch die von F. A. H. Was in einer Privatoffenbarung mit der kirchlichen Lehre zusammenfällt, verpflichtet uns wie diese; die Privatoffenbarung bietet uns aber hierin keine neue Erkenntnis und keine neue Verpflichtung, auch nicht einmal eine Bestärkung, denn das Depositum fidei bedarf keiner solchen Bestätigung. Wo die Privatoffenbarung über die kirchliche Lehre hinausgeht, ist sie frei. Die Annahme richtet sich nach den Kriterien der Gewißheit der Offenbarung oder auch des Inhaltes. Ueber diese Kriterien werden sich leicht verschiedene Ansichten bilden können, schon wegen der Schwierigkeit in der Feststellung des Tatsachenbestandes. — Eine Privatoffenbarung kann einen besonderen Erkenntniswert haben dadurch, daß sie zur Forschung anregen kann, theologischer, geschichtlicher u. a. Art. — Anders als mit dem Erkenntniswert verhält es sich natürlich mit dem Erbauungswert. Dieser steht hier nicht zur Aussprache.

4. An den Ausführungen von F. A. H. übersehe man einen Hauptzweck derselben nicht, der von großer pastoreller Bedeutung ist, besonders heute. Wer wüßte nicht, daß gerade in unsern schweren und undurchsichtigen Zeiten die Menschen mit Gewalt den Schleier von der Zukunft reißen möchten. So schießen wie Pilze sog. Prophezeiungen und Offenbarungen aus dem Boden und finden reißenden Absatz. Der Aberglaube wächst bekanntlich, wo der Glaube schwindet. Wie tut es darum not, den Leuten einfach schlicht das Evangelium Jesu Christi zu verkünden, ihnen das Wesen christlichen Glaubens und Lebens zu predigen! Darum ist heute eine gewisse edle Zurückhaltung und nüchterne Einstellung auch glaubwürdigen Privatoffenbarungen gegenüber verständlich. Bei einem Lehrer der Theologie noch selbstverständlicher.

Welcher Seelsorger wüßte auch nicht, wie viele Menschen heute schwere Glaubenskrisen und Belastungen zu bestehen haben. Ihnen allen helfen wir in ihrem Ringen, wenn wir uns in der Verkündigung des Wortes möglichst innig an dieses zu verkündende Wort Christi halten; wenn wir den wahrheitshungernden Menschen über das sprechen, was die ewige Wahrheit als seine Wahrheit der Kirche hinterlegt und zum Gegenstand ihrer Sendung gegeben hat[6]. Dann dürfen wir hoffen, daß wir gerade dadurch umsomehr so gläubige und innige Seelen, wie es z. B. eine A. K. Emmerich war, heranbilden können[7]. Dr. R. Erni.

[6] Schon das 5. Laterankonzil hat das eindringlich eingeschärft (sess. 11).

[7] Vgl. allgemein über diese Fragen: Zahn, Einführung in die christliche Mystik. Paderborn. — Michael, Geschichte des deutschen Volkes III. Freiburg i. Br.

Symbolum Apostolicum

Ansprachen Pius' XII. an die Pfarrer und Fastenprediger der Stadt Rom vor Beginn der Fastenzeit 1941 und 1942. Originalübersetzungen aus dem Osservatore Romano von Mittwoch, den 26. Febr. 1941 (Nr. 47) und Mittwoch, den 18. Febr. 1942 (Nr. 40). A. Sch.

II.

So wurde die Menschheit vom Orte der Wonnen vertrieben und irrte auf der Erde herum, und krümmt sich im Schweiße ihres Angesichtes, um der Scholle Brot abzuringen, die ihr Dornen und Disteln anbietet. Sie ist sich selber Feind im Kampfe um dieses mit Schweiß erworbene Brot und das Blut ihrer Söhne strömt auf die von ihrem Schweiße benetzte Erde. Das ist der gefallene Mensch. Das ist die erste und einzige Sünde, begangen am Orte und im Besitze solchen Glückes: eine so große Sünde, daß in einem einzigen verurteilten Menschen das ganze Menschengeschlecht bestraft wird. Wer wird diesen Unglücklichen wieder aufrichten, der schon am Morgen seiner Reise gefallen auf den Wegen der Welt? Wer wird seine Schuld abwaschen? Wer seine Wunden pflegen? Wer wird an seiner Stelle einem beleidigten Gotte sagen können: Verzeih? Niemand vermag seine Schuld zu lösen und abzuwaschen als der einzige Mittler Gottes und der Menschen, der Mensch Jesus Christus (1. Tim. 2, 5), das Mensch gewordene und unter uns wohnende Wort Gottes (Joh. 1, 14). Er wird von einer Jungfrau geboren werden, wird groß sein und Sohn des Allerhöchsten genannt werden, der Herrgott wird ihm den Thron seines Vaters David geben und er wird über das Haus Jakob in Ewigkeit herrschen und seines Reiches wird kein Ende sein (Lk. 1, 32 f.). Er wird der verheißene Lehrer der Gerechtigkeit sein, den Feind des Menschen wird er von der Welt verjagen, die Schwachheiten und Sünden der Adamskinder auf sich nehmen, Priester und Opfer sein zur Versöhnung der Gerechtigkeit Gottes, des Himmels mit der Erde. Gezeugt vom Vater im Heute der Ewigkeit, empfangen vom Hl. Geiste am Tage seiner Menschwerdung, wird er geboren werden, angebetet von den Engeln, den Hirten der Herden und der Völker. In demselben Geiste werden wiedergeboren werden alle, die an Christus glauben, der gezeugt ist ohne Notwendigkeit der Wiedergeburt. Die Taufe, die er vom Täufer empfangen will, wird nichts in ihm finden, das gereinigt oder getilgt werden müßte, gleichwie der Tod in ihm nichts finden wird, das zu strafen wäre. In seiner Taufe und in seinem Tode wird nicht die erbarmungswürdige Notwendigkeit triumphieren, sondern der Wille zur Barmherzigkeit des neuen Adam, der allein die Sünde der Welt hinwegnimmt, wie ein einziger, der alte Adam, die Sünde über das Menschengeschlecht hatte kommen lassen. Dadurch, daß er diese eine hinwegnimmt, wird er zusammen alle andern Sünden hinwegnehmen, die damit verbunden sind (cfr. August. Enchiridion cc. 47—50, Migne PL, t. 40, col. 255—256).

Verkündiget dieses Mysterium aller Mysterien, das den Abschluß der heiligen Fastenzeit erleuchtet, der so reich ist an Mysterien, die aufleuchten und sich gegenseitig klar erhellen, ohne daß sich der menschliche Verstand herausnehmen dürfte, sie ganz zu durchdringen: denn ihre unergründliche Tiefe ist der Abgrund des unbegreiflichen Ratschlusses der göttlichen Dreifaltigkeit in der Geschichte des Falles und der Erlösung des Menschengeschlechtes. Das ist die zweite große Aufgabe eurer Fastenpredigten. Die Menschen von

heute sind zu einem großen Teile geblendet vom Glanze des materiellen Fortschrittes auf fast allen Gebieten, blind und verschlossen für das Licht der übernatürlichen Wahrheit, so daß sie dieselben nicht nur selber nicht mehr glauben, sondern nicht einmal mehr begreifen, daß der Glaube für andere noch eine Wirklichkeit und einen Wert bedeuten könne. Führet diese Seelen zur Erkenntnis und zur Liebe Christi, des Lichtes der Welt, das hineinleuchtet in die Finsternisse der Menschheit und der Generationen, die kommen und gehen auf der Erde. Dieser König der Seelen ist noch viel zu wenig bekannt, der uns ans Licht gezogen hat aus der Macht der Finsternis und in dem wir die Erlösung haben vermittels seines Blutes, die Vergebung der Sünden. Er ist das Mysterium, aus dem das Geheimnis der Einheit und Dreifaltigkeit Gottes aufblitzt, das Bild des unsichtbaren Gottes, der in Menschengestalt verborgene Gott. In ihm sind alle Schätze der Wissenschaft und der Weisheit, der Gnade und der Glorie, er ist das Haupt des Leibes der Kirche. Ist er nicht das Mysterium unserer Altäre, der in unserer Mitte gegenwärtige und verborgene Gott bis ans Ende der Zeiten?

Der Erlöser ist viel zu wenig gekannt und geliebt. Wer liebt denn, was er nicht kennt? Es gibt Seelen, die ihn kennen und ihn lieben: Seelen von Kindern, von Jungmännern und Töchtern, von Jungfrauen und Müttern, von Männern und Heroen, offen und im Verborgenen. Es gibt Seelen, die ihn kennen und beleidigen. Es gibt Seelen, welche wegen der traurigen Zeiten oder wegen der Lehrer ihn nicht kennen oder der Göttlichkeit und seiner unaussprechlichen Güte entkleiden, sich wieder zum Heidentume zurückwenden und mit dem Prokurator Festus Paulus, der Christum verkündete, zurufen: Insanis, Paule (Apg. 26, 24). Für die Heiden, für die Toren, welche sich Weise dünken, ist Christus eine Torheit wie für die Juden ein Aergernis. Aber die Torheit Gottes ist weiser als die Menschen und die Schwäche Gottes stärker als die Menschen. Werdet ihr zögern, diese Torheit und Schwäche Gottes zu verkündigen, dem es gefiel, durch die Torheit der Predigt die Gläubigen zu retten? Ist etwa nicht Christus Kraft und Weisheit Gottes (1. Kor. 1, 24)? O, wenn ihn die Welt nur besser kennen würde! Wenn sie sich nur dieser göttlichen Kraft und Weisheit nähern würde, die aus dem auf Golgotha aufgerichteten Kreuze Lehrstuhl und Leuchtturm machte, um die Völker zu erleuchten und alle Welt an sich zu ziehen! Schon so viele Regionen der Erde sind erleuchtet, schon ist die Welt besiegt und sind viele Idole gestürzt, die zerbrochen zu Füßen seines Kreuzes liegen. Aber im Menschenherzen, das von Jugend an zum Bösen geneigt ist, erheben sich immer noch unbezähmt die Idole der Begierlichkeiten und des Hochmutes und widerstreben dem von Christus seinen Jüngern gegebenen und hinterlassenen Frieden. Wann wird jener Tag kommen, da die ganze Welt Christus angehören wird und aus allen seinen verloren gegangenen und umherirrenden Schäflein eine Herde wird unter einem Hirten?

Prediget, liebe Söhne! Sprechet vom Gottessohne, der Mensch wurde und sich opferte auf Kalvaria für das Heil des Menschen. Sprechet dem Menschen von seinem hohen Ursprung und seinem Falle. Um ihn wieder zu erheben, stieg der Sohn Gottes vom Himmel herab. Sprechet von Gott, der in drei verschiedenen Personen in der Einheit seines ewigen Wesens lebt, der weise und allmächtige Gott, Gott der Schöpfer, der Wiederhersteller, Heiligmacher und Vergelter jener, die ihn fürchten und lieben, mit einem Lohne, der jedes Sehnen übertrifft in der Freude, ihm ähnlich zu sein und ihn offen zu schauen, ohne das Dunkel des Glaubens, in der Lichtfülle seiner wunderbaren Herrlichkeit. Das sind die Grundwahrheiten unseres Glaubensbekenntnisses, Wahrheiten, die uns die Bestimmungen unseres Lebens hienieden enthüllen, Wahrheiten, ohne deren Licht der Mensch jenen Weisen gleicht, die nicht auf einem Wege wandelten, sondern drauflos marschierten ohne zu wissen wohin.

Ihr, liebe Söhne, seid die Herolde nicht der falschen Wissenschaft, sondern des Wortes ewigen Lebens. In diesem Zentrum der katholischen Wahrheit und des Lehrstuhles der Wahrheit nehmt ihr teil an unserer väterlichen Sorge für das Wohl des Volkes der Stadt Rom und für seine religiöse Weiterbildung. Tief fühlt ihr die Würde, den Gläubigen in einfacher Sprache klar und entsprechend der Fassungskraft des Volkes die göttliche Religion zu lehren. So führt ihr eifrig das bewahrende Werk der obersten Hirten der Kirche weiter und unterstützt es bei dieser Herde, die ihnen in besonderer Weise zu eigen gehört. Euer Wort möge von der Kanzel ertönen wie ein Echo der Stimme Gottes vom Himmel, vom Sinai, vom Berge Galiläas, von Golgotha. Wer euch hört, möge lernen, daß jene Gotteserkenntnis allein nicht genügt und nichts nützt, die von vielen selbst der Schlechtesten nicht verworfen wird, die nicht als die Blindesten der Menschen dastehen wollen und sich eine Gottheit formen, in deren Hände zu fallen nicht schrecklich ist (Hebr. 10, 31). Jene Kenntnis und jener Glaube ist vielmehr notwendig, die sich vor den Altären und den Priestern niederwirft, um Anbetung und Bitte zu werden, Reue und Vergebung, Furcht und Liebe, Sehnsucht und Hoffnung ewigen Lebens und Glückes in der Anschauung der seligsten Dreifaltigkeit. Zu so hohem Ziele hat Gott den Menschen aus seinem Falle wieder erhoben, auf daß das Vertrauen auf den Lohn ihm Stärke sei im Kampfe des Tages gegen die Leidenschaften, dieses erbärmliche Erbe der unglücklichen und stöhnenden Kinder Evas.

Wissen wir nicht, daß das Leben des Menschen auf Erden ein Kriegsdienst ist? Daß der Menschengeist in der Sünde von der Höhe seines Ursprunges und seiner Natur abfällt, sich erniedrigt, sich beschmutzt und gemein macht mit den unvernünftigen Lebewesen? Auf eure Mahnungen hin öffne der Gefallene seine Augen und ermesse die Tiefe seines Falles und seiner Gefahr, lerne den Weg seiner Rettung kennen und kehre wie der verlorene Sohn zum Vater zurück, der ihn erwartet und sich freuen wird, ihn wieder zu umarmen. Auch ihr sollt liebevolle Väter sein, euer Auge sei einladend und euer Blick atme Mitleid, aus eurem Munde komme das Wort, das den Verirrten belehrt, den Reuigen tröstet, der Jugend den Weg des Guten und der Tugend zeigt, ermüdete Veteranen in den Wechselfällen und Prüfungen des christlichen Lebens aufrichtet in der Arbeit, in der Geduld, in unverwüstlicher Beharrlichkeit, in Freud und Leid.

Momente des Schmerzes und des Kummers lassen nie auf sich warten in diesem großen Tale der menschlichen Gesellschaft, in welchem die Ströme der Leidenschaften dahinfließen, des Hasses und der Liebe, des Grolles und der

Rache, des Hochmutes und der Niedergeschlagenheit: eine Woge drängt die andere und jeder muß an seinem Tag aus dem Bache der Tränen trinken. Möge der Christ, der Elende, kraft eures Wortes, liebe Söhne, den Blick von seiner Not weg zum göttlichen Tröster der Betrübten wenden, zu Jesus Christus, und an der Quelle seines sanften und demütigen Herzens seinen Durst löschen in jenem Blute, das die Gewänder der Märtyrer weiß macht, und in jenem Wasser, das aufsprudelt zum ewigen Leben! In ihm haben sich Himmel und Erde vereint, die Krippe von Bethlehem und das Kreuz von Golgotha. In welchem Bande? Im Bande der Liebe: Sic Deus dilexit mundum (Joh. 3, 16), quia fortis est ut mors dilectio (Cant. 8, 6). Durch euch sollen die Gläubigen belehrt werden über diese Liebe: instructi in caritate, et in omnes divitias plenitudinis intellectus, in agnitionem mysterii Dei Patris et Christi Jesu (Col. 2, 2): Lasset sie das Geheimnis Gottes des Vaters und Jesu Christi erkennen. Aus dieser Erkenntnis wird die Liebe geboren, aus der Liebe der Schmerz, aus dem Schmerze, daß sie sich Gott nähern und sich mit ihm vereinigen im heiligen Gastmahle des Altares: Die Gläubigen seien eins in der Liebe, in jener christlichen Liebe, die allzu sehr von der Erde verbannt scheint, die aber auch inmitten tragischer Gegensätzlichkeiten nichts von ihrer verpflichtenden Kraft verliert und allein imstande ist, den Menschen jenes Glück und jene Seligkeit zu bringen, die der gegenseitige Haß zerstört.

Wundert euch nicht, liebe Söhne, wenn unser Wort jene Flamme des Glaubens, der Liebe und des Eifers in euren Seelen entzünden möchte, die unser Hirtenamt und unsere Vatersorge uns ins Herz legen für das geliebte römische Volk. In den Artikeln des apostolischen Glaubensbekenntnisses hören wir die Stimme Petri und der Apostel, der ersten Herolde Christi, und schauen wir das Aufleuchten der Morgensonne des ersten Pfingsttages, da die Bekehrung der Welt anhob. Der Glaube an Gott, den Einen und Dreifaltigen, und an Christus, den Erlöser des Menschengeschlechtes, ist Grundlage der geistigen Wiedergeburt einer jeden Seele, die von der Schuld des ersten Menschen befleckt ist. Um eueren Eifer und euer Wort in der Predigt dieser sublimen Mysterien zu stärken, erteilen wir euch aus der Fülle väterlicher Liebe den apostolischen Segen.

Unsere Werktätigen haben das Wort

Wenn wir bei den Arbeiterschulungskursen, und auch sonst im Gespräch mit Werktätigen, die Frage stellen: »Woher kommt es nach eurer Auffassung, daß ‚die andern' den Arbeitsplatz so stark mit ihren Ideen durchsetzen und beherrschen, während der Einfluß unserer Leute verhältnismäßig viel schwächer ist«, so erhalten wir die verschiedensten Antworten.

Bevor wir darauf eingehen, eine prinzipielle Bemerkung. Es ist selbstverständlich, daß bei dieser Gelegenheit heikle Dinge zur Sprache kommen. Der eine oder andere stößt sich vielleicht daran, daß bestimmte Fragen von Laien überhaupt berührt werden. Oder sie haben eine gewisse Angst, man könnte die Leute auf Fragen bringen, die sich ihnen bis jetzt gar nicht gestellt haben. Hier müssen wir einmal in aller Offenheit sagen: Alle Fragen, auf die wir zu sprechen kommen, stellen sich ausnahmslos auch in den Wirtschaften, in kleinen Zusammenkünften und bei den unmöglichsten Gelegenheiten. Nur mit dem Unterschied, daß dort niemand dabei ist, der eine erklärende oder berichtigende Antwort gibt. Und noch eines wollen wir hier betonen: Bei unsern Zusammenkünften leiten wir die Leute nicht an, einfach den Kropf zu leeren über alle wirklichen oder angeblichen Mißstände. Wir bestehen fest darauf (aus dem erzieherischen Gedanken heraus), daß gesunder Takt, Diskretion und Ehrfurcht vor Personen und Verhältnissen gewahrt werden. Wir schärfen ein, daß dies eine notwendige Voraussetzung ist für eine gediegene Aussprache unter ernsten Menschen, wenn sie überhaupt Frucht bringen soll. Wir wollen auch nicht vergessen, daß es eigentlich ein Pro für unsere Arbeiter und für unsern Klerus ist, wenn der Arbeiter in unserem Beisein bedauert, daß er sich so ohnmächtig fühlt und wenn wir aus seiner gesunden Kritik herausspüren, daß er die Hilfe vom Priester erwartet. Letztlich ist das doch eine große Vertrauenskundgebung zur Führung der Kirche. Das Recht einer aufbauenden Kritik verwehrt auch die Kirche niemandem.

*

Einige jener Männer, die »im Guten verhärtet« sind, schimpfen gleich über die Schlechtigkeit der Welt im allgemeinen und über die Nichtsnutzigkeit unter der Arbeiterschaft im besondern. Mit diesen Wald- und Wiesensprüchen ist natürlich nichts gewonnen. Diese Herrschaften drücken sich um das Problem herum, bzw. sie haben sich nie ernste Gedanken darüber gemacht.

Eine zweite Gruppe kommt der Sache schon näher: Die andern gehen mit einer gewissen Keckheit vor, mit einer gewissen Frechheit, mitunter sogar mit einer unverschämten Rücksichtslosigkeit nach dem bekannten Rezept: Wo wir stehen, tritt kein anderer mehr hin! Auf diese Tatsachen haben wir neulich schon hingewiesen und dabei gesagt, daß unsere Leute durchschnittlich für ein solches Vorgehen zu anständig sind.

Eine dritte Gruppe zitiert die sprichwörtliche Menschenfurcht der Männer. Darüber ließe sich reden, wenn auf der andern Seite nicht auch Männer stünden. Die vorgeschobene Menschenfurcht müßte also dort auch spielen und ihre lähmende Wirkung ausüben. Gewiß wird niemand leugnen, daß die Schlechtigkeit von jeher ansteckender gewirkt hat als das Gute. Aber die Formel: Die andern setzen sich überall und nur für die Schlechtigkeit ein, wäre doch zu simpel. Viele von ihnen setzen sich auch für gesunde Ideen ein, und zwar sehr energisch. Manche soziale Errungenschaft würde heute sicherlich noch auf unserer Postulatsliste stehen, wenn sich nicht auch die andern zäh ins Zeug gelegt hätten. Gerade bei diesem Einsatz hat die berüchtigte Menschenfurcht nicht gespielt.

Aber nennen wir diese Haltung einfach doch Menschenfurcht. Damit sind wir zwar um keinen Schritt weiter. Es stellt sich jedoch die Frage: Warum fürchten sich unsere Leute vor den Menschen? Warum fürchten sie das tapfere Auftreten, das Sich-zur-Wehr-Setzen, das siegesbewußte Einstehen für unsere Sache? Warum?

Auch dieser Frage sind wir überall nachgegangen. Hier einige Antworten: »Wir sind einfach nicht auf der Höhe. . . . Wir kennen uns zu wenig aus. . . . Wir kommen uns so ohnmächtig und unbeholfen vor. . . . Es werden uns so viele

Dinge an den Kopf geworfen, in denen wir nicht durch sind. ... Es hat uns niemand gezeigt, wie wir uns behaupten können.... Wir können nicht diskutieren.... Die Gegner wissen vorab in geschichtlichen Fragen viel mehr als wir.... Bei den alten Ladenhütern spüren wir schon heraus, daß etwas daran nicht stimmt. Aber etwas ist doch daran, und da sind wir nicht beschlagen.... Wir sind auf den heutigen Arbeitsplatz nicht vorbereitet. Das macht uns so unsicher.... Für einen Vorstoß im christlichen Sinn sind wir erst recht nicht vorbereitet.... Mut allein genügt eben nicht. Mit Mut kann man persönlich senkrecht stehen bleiben. Kann man sich ausfoppen lassen. Kann man sich den Schädel zerschlagen lassen. Kann man sich schließlich hinausekeln oder hinauswerfen lassen. Aber, um den christlichen Geist am Arbeitsplatz einzupflanzen, braucht es eben mehr, viel mehr, und gerade dieses ‚Mehr' fehlt uns. Mit einem Wort: Wir sind für den heutigen Arbeitsplatz durch die Bank zu wenig gewappnet.«

Diese Sätze müssen jedem Seelsorger zu denken geben.

Sie stellen uns vor eine tragische Situation und vor die Seelsorgsaufgaben, die nicht erst im kommenden Jahrhundert in Angriff genommen werden dürfen. Zumal in unserer Zeit, mag der Krieg nun so oder anders ausgehen, der Einfluß von Mann zu Mann eher zu- als abnimmt. Denn nicht nur der Marxismus, auch alle andern Bewegungen haben heute sehr stark auf persönliche Propaganda umgestellt. Darum muß diesen Dingen ein ganz anderes Interesse geschenkt werden, als es durchschnittlich bis anhin geschehen ist.

Fassen wir diese schwerwiegenden Aussagen — es sind weiß Gott keine billigen Sprüche — zusammen. Vielleicht in zwei Hauptsätze: Ein wichtiger Grund des Versagens so vieler werktätiger Christen bei der gesunden Beeinflussung des Arbeitsplatzes liegt in der persönlichen Unsicherheit und in dem Gefühl der Minderwertigkeit. Diese Unsicherheit und diese Minderwertigkeit haben vielfach ihren Grund in einem mangelhaften Wissen und in der Unkenntnis des psychologischen Vorgehens.

Wo sehen nun unsere Arbeiter die Quellen dieser Zustände und die abhelfenden Einsatzmöglichkeiten?

Es kann sich selbstverständlich nicht darum handeln, irgendwelchen Sündenbock zu finden und ihm alles aufzuladen. Mit dem »Schuldgeben« ist man bekanntlich noch keinen Schritt vorangekommen, zumal nicht in so komplizierten Fragen. Wir wollen nun möglichst sachlich berichten. Selbstverständlich wäre es grundfalsch, alles, was nun gesagt wird, zu verallgemeinern. Zusammengedrängt könnte auch der Eindruck einer zu starken negativen Kritik aufkommen. Das liegt in der Sache. Aber wir werden auch die andere Frage behandeln: Wurde im aufbauenden Sinn bisher gar nichts getan?

Auf zwei Quellen lassen sich die Schwierigkeiten zurückführen: Auf die Einstellung der Arbeiter selbst und auf die pastorellen Verhältnisse.

Die Einstellung der Arbeiter.

Da ist einmal die Beschlagnahme durch den Lebenskampf. Von der Lehrzeit an mit all ihrem Drum und Dran ist der heutige Mensch in einen starken Kampf um die materielle Existenz hineingezogen. Das Tempo der letzten Jahrzehnte, die große Inanspruchnahme der verschiedenen Kräfte und wie die Milieubedingungen alle heißen, von denen wir neulich gesprochen, entgeistigen vielfach den Arbeiter. Was Wunder, wenn er dann immer wieder der Sensation nachläuft und in ihr eine Scheinabspannung zu finden glaubt. Für solide Weiterbildung und Stillung des Sensationshungers zugleich reicht aber die Zeit nicht aus. Damit bleibt die Weiterbildung liegen.

Dann ist Bildung Anstrengung. Das Denken fällt manchem sowieso schon schwer. Da der Glaube und die Begründung der christlichen Sittlichkeit, der öffentlichen und privaten Ordnung an das Denkvermögen starke Anforderungen stellen, geht man dem aus dem Weg, wenn es nicht unbedingt sein muß.

Da nun der Durchschnittsarbeiter keine Allgemeinbildung besitzt, muß diese erst irgendwie nachgeholt werden, und das braucht Zeit. Sonst sieht er ewig den einzelnen Fall. Ich sehe nicht, wie wir um das Beibringen der allgemeinen Moralprinzipien herumkommen, wenn der Arbeiter in den Normalfällen sich selber zurechtfinden soll. Aber auch das ist nicht leicht. Für beide Seiten nicht.

Weiter findet ein guter Teil der »Arbeitsplatzideen« einen intimen Verbündeten in den starken Trieben der Natur. Mit diesen »Richtlinien« kommt man »leichter« durchs Leben. Das alte Lied, das auch hier gilt.

Ein sehr wichtiger Punkt ist das starke Versagen der Familie des Arbeiters. Aber mit diesem Problem rutschen wir wieder in den ewigen Umgang hinein: Der Einzelne versagt, weil die Familie versagt; und die Familie versagt, weil die Familienglieder versagen. Und doch ist es irgendwie so. Eine traditionslose, entwurzelte Familie, wozu wir heute oft auch den Arbeiter, der noch auf dem Land wohnt, rechnen müssen, ist halt immer ein ungünstiger Boden für ein stoßkräftiges Christentum.

Ein Letztes — wir können nicht auf alles eingehen — muß noch erwähnt werden: Die lahmen Arbeiterorganisationen. Hier fehlt es weitgehend am Kopf. Das Lebensprinzip, das in diesem Kopf schaffen sollte und vom Kopf aus die Glieder beleben sollte, sind doch weitgehend wir Geistliche, wenigstens indirekt. In den allermeisten Fällen steht hinter einem durchschlagskräftigen, rührigen Arbeiterverein ein weitsichtiger, sozialgesinnter geistlicher Berater.

Pastorelle Verhältnisse.

Zweite Quelle der heutigen Zustände. Mit diesen Dingen kann man sich scheints die Finger verbrennen. So sagte man mir wenigstens da und dort. Aber wenn damit ein größerer Brand gelöscht werden kann, so nimmt man einige verbrannte Finger gern in Kauf. Es geht ja wirklich nur um eine Sache, die uns allen heilig ist.

Da und dort fiel der Satz: Wir haben immer wieder den Eindruck, wenn die Leute am Sonntag nur in der Kirche sind, dann ist der Geistliche zufrieden. Was am Arbeitsplatz vor sich geht, ist ihm eine fremde Welt, die übrigens gar keine so große Bedeutung hat. —

Anderswo hieß es: Unser Herr will uns alle unbedingt im Hochamt haben. Dann und nur dann ist er zufrieden. Dabei singt immer nur der Chor, alles ist lateinisch. Die Pre-

digt ist immer lang und behandelt seltener die Fragen, die uns so zu schaffen machen.

Ein anderer meinte grundehrlich: Ich bin nicht immer einverstanden mit dem, was der Herr Pfarrer auf der Kanzel sagt. Aber ich kann doch in der Kirche nicht den Finger aufstrecken: Bitte erklären Sie das etwas näher, hier habe ich meine Schwierigkeiten. Und sonst haben wir keine Gelegenheit, diese Fragen vorzubringen.

Anderswo hieß es: Wir würden so gern über Dinge, die uns Arbeiter beschäftigen, reden und diskutieren. Obwohl wir ziemlich Arbeiter unter uns haben, will man von einem Arbeiterverein nichts wissen. Im Volksverein oder im Männerverein, wo so verschiedene Herren sitzen, kommen wir schon gar nicht auf. Wer getraut sich denn da zu reden! Und was verstehen die andern, die es nicht mitgemacht, von dem, was uns beschäftigt! Woher sollen wir also gewappnet sein für die Aufgaben, von denen heute so schön geredet wurde?

Oefters kam es wie eine verhaltene Klage: Bei uns nimmt die männliche und weibliche Jugend alle Zeit der Geistlichen in Anspruch. Für uns Arbeiter, die wir vorn in den Lebenskämpfen stehen, ist keine oder nur wenig Zeit übrig. Wenn bei uns, vielleicht gilt das von der ganzen Schweiz, nur der zehnte Teil der Arbeit, die der Jugend geschenkt wird, für uns aufgewendet würde, wir stünden sicher anders vorbereitet da. Nur der zehnte Teil!

Dann kam öfter der ständige Wechsel der Präsides zur Sprache. Doch das ist ja nichts Spezifisches für die Arbeit in unseren Reihen. Höchstens daß es einen eigenartigen Eindruck macht, wenn durchsickert: »Ich habe den Arbeiterverein nur nehmen müssen, weil die andern ihn nicht wollten.« Wie weit solche Sachen stimmen, ist schwer nachzuprüfen. Tatsache aber dürfte schon sein, daß man sich an den wenigsten Orten um diesen Standesverein reißt, was ja auch begreiflich ist, wenn man manche lokale Zustände kennt und vor allem wenn man weiß, welche Arbeit eigentlich zu leisten wäre. Vielleicht habe ich mir gerade hier den kleinen Finger verbrannt. Doch er wird schon wieder heilen. . . .

Ferner tauchen immer wieder Stimmen von Leuten auf, die aus katholischen Kantonen stammen: Daheim mußten wir täglich in den Gottesdienst. Dabei waren es fast immer gesungene Totenmessen, immer das Gleiche. Am Sonntag hieß es: Dreimal, viermal in die Kirche. Im Amt ist uns das lange Verlesen vor der Predigt so langweilig vorgekommen; mehr wie eine Viertelstunde hat es oft gedauert. Die Christenlehre, die eine letzte Gelegenheit der Vorbereitung auf das Leben hätte sein können, war wieder etwas Allgemeines. Alle Schulkinder waren dabei und alle alten Frauen der Gemeinde. Das konnte uns unruhigen Köpfen ja nicht angepaßt sein, wo der Geistliche auch mit den kleinen Kindern und den Großmüttern rechnen mußte. So kam ich in die Stadt, froh, diesem »Apparat« entronnen zu sein. Sie begreifen, ich war auf das Arbeiterleben alles andere als vorbereitet. Die Mutter hat mir noch gesagt: Bleib brav und geh immer in die Kirche. Ich hab's versprochen, und fort war ich! Darauf hat es eine schwere Periode gegeben. Hätte mich nicht eine gute Familie aufgefangen, ich wäre heute im Glauben gestrandet und im andern Lager, wie so viele meiner Landsleute. Mein Erleben wiederholt sich heute noch Woche für Woche. Muß das wirklich so bleiben?

So und ähnlich wurde gesprochen. Aber nochmals sei es betont: Nicht im Sinn einer zersetzenden, anklagenden Kritik. Nein, es war mehr ein ehrliches sich-Aussprechen über Dinge, die den Leuten schon lange am Herzen lagen und die sie zum Teil nie an die richtige Adresse weitergeben konnten. Selbstverständlich haben wir dann gesucht, die örtlichen Schwierigkeiten zu erklären, auf den Wert der Tradition und auf ihre Gefahr aufmerksam zu machen. Wir haben auch gezeigt, wie schwer es manchmal ist, gerade auf dem Lande, traditionsgebunden zu bleiben und doch die neuen Aufgaben mitzulösen. Und dann wurde auch immer das Aufbauende, was ja in den meisten Orten auch zu finden ist, herausgeschält. So möchten wir diese ganze Arbeit verstanden wissen. Doch von den aufbauenden Anregungen das nächste Mal. L. Betschart.

Die Zweckfrage in der Ehe *

I.

Die Menschheit heiratet seit Paradiesestagen. Von den rund zwei Milliarden Bewohnern der Erde verbringt weit über die Hälfte den größeren Teil ihres Lebens in der Ehe. Wenige Dinge ziehen so tiefe und so lange Furchen in einem Menschenleben, als das Verheiratetsein. Da müßte es wirklich selbstverständlich sein, zu wissen und sagen zu können, warum man denn eigentlich heiratet und zwar müßten nicht nur, was sehr leicht ist, Gründe dafür angegeben werden können, sondern der schlechthinnige Grund selber. Es muß da wirklich einem merkwürdig vorkommen, daß man sich heute noch darüber offenbar nicht restlos im Klaren ist in der Angabe dieses Zweckes der Ehe schlechthin. Erörterungen über die Zweckfrage sind deshalb keineswegs überflüssig und unnütz, sondern grundlegend und die tatsächlichen Diskussionen zeigen ihre Berechtigung. Die Ehe-Enzyklika Casti connubii Pius' XI. hat einerseits kritisch-klärend zu abwegigen Ehe-Theorien und -Praktiken Stellung bezogen und andererseits wieder viele wissenschaftliche und pastoralpraktischen Diskussionen ausgelöst. Eine für Lehre und Leben brauchbare Antwort auf die Zweckfrage ist deshalb nicht nur eine hohe akademische Aufgabe, sondern auch eine eminent praktische Arbeit.

Der Zweck der Ehe ist etwas Naturgegebenes und deshalb in erster Linie eine Angelegenheit philosophischer Analyse. Theologisch wird die Erörterung nicht nur wegen der Voraussetzung der Natur zur Gnade (gratia supponit naturam) und wegen der vielfachen Gewissensfragen des sittlichen Lebens, sondern vor allem wegen der Sakramentalität der Ehe.

In der Erörterung der Zweckfrage in der Ehe gilt es zuerst, sich durch eine wahrhaftige Wildnis der Terminologie hindurchzuarbeiten, und Ordnung zu schaffen in der Welt der Begriffe und Worte, damit man genau weiß, worüber die Rede geht: Zweck, Ziel, Aufgabe, Sinn, Absicht, Gegenstand, Wirkung, Vorteil usw. werden terminologisch in der Diskussion verwendet, alles Ausdrücke, die zweifellos miteinander in nächster Beziehung, ja Verwandtschaft stehen, aber ebenso zweifellos nicht synonym sind und sich durchaus nicht kongruent decken. So kann es kommen, nicht zum

* cfr. die hinweisende Rezension KZ 1941, Seite 586.

Vorteil der Klarheit und Sachlichkeit, daß man aneinander vorbeiredet und in der Hitze des Gefechtes auch in die Hitze hinein, wo es sachlich nicht einmal nötig wäre, da eine terminologische Klärung das Gebiet abgrenzen würde, um das sich die Auseinandersetzung dreht. Es ist deshalb nützlich, diese Vorarbeit zu leisten, die Worte und damit die Begriffe klar zu umschreiben und abzugrenzen durch Fixierung ihrer Supposition: Vocabula sunt signa arbitraria et conventionalia: Es steht jedem frei, für seine Begriffe Worte zu prägen und mit seinem Worte eigene Begriffe zu verbinden. Jedoch ist es von Vorteil, wenn möglichst viele mit denselben Worten die gleichen Begriffe verbinden. Was im täglichen Leben eine Selbstverständlichkeit ist, sollte auch in der Philosophie keine Unmöglichkeit sein! Nun ist bei dieser Vorfrage die methodische Bemerkung keine Ueberflüssigkeit, daß, geschichtlich gesprochen, die Supposition variiert hat im Zweckbegriff und in der Zweckbestimmung der Ehe. Es gilt also, nach den Regeln kritischer philologischer und philosophischer Exegese die Supposition herauszustellen, die mit dem Begriffe und Worte finis faktisch verbunden und gebraucht wurde. Irgend eine Fixierung, und wäre sie noch so autoritativ, ist eine zeitbedingte Erscheinung, d. h. sie belehrt uns zwar, in welchem Sinne ein Begriff und ein Wort in einer bestimmten Zeit und von einer bestimmten Persönlichkeit oder Instanz verwendet wird (und eventuell in Zukunft verwendet werden soll); sie nötigt uns jedoch in keinem Falle, ja sie erlaubt uns nicht einmal, diese Fixierung als einzig mögliche Supposition nun überall anzuwenden und auch zurückzuprojizieren. Ein einmal fixierter Begriff ist eine Wohltat, entwertet aber keine frühere Begriffssupposition, die man so nehmen muß, wie sie geistesgeschichtlich geprägt und verwendet wurde. Es hängt übrigens mit der menschlichen Beschränktheit zusammen, daß kaum ein Ausdruck adäquat einen Begriff ausschöpft und wiedergibt.

Allbekannt ist die aristotelische Definition des Zweckes: *Τὸ τέλος ἐστὶ τὸ οὗ ἕνεκα.* (Met. lib. V lect. 2). Thomas übersetzt: Finis est id, propter quod aliquid est: Das »Weswegen«! Wir denken dabei in erster Linie an den finis operis, das Ziel, das Gott der Eheinstitution setzte und das der Mensch, der heiratet, als finis operantis (zu anderen zusätzlichen und oft vielleicht im Vordergrunde stehenden Zielsetzungen) sich zu eigen machen kann und soll. Für den finis operis kann man auch die ontologische Formulierung setzen: causa finalis per se: die von Gott der Ehe verliehene Zielsetzung, die ihrem Wesen innewohnt, währenddem die zusätzlichen Zielsetzungen unter causa finalis per accidens unterzubringen wären. Die Wirkungen der Ehe kann man als fines effectus bezeichnen. Gemäß dem bekannten Axiom: »Finis est primum in intentione, ultimum in exsecutione« sind finis causa und finis effectus nur zwei verschiedene Phasen (Anfang und Ende) ein und desselben Prozesses.

Im Altertum sah der große Seelsorger St. Johannes Chrysostomus den Zweck der Ehe vorwiegend in der geschlechtlichen Entspannung und belegte diese seine Auffassung durch paulinische Zitate. St. Augustinus führt noch das Auffüllen des Gottesreiches durch die eheliche Nachkommenschaft an. Im Mittelalter wird die Fortpflanzung als Ehe-Hauptzweck hingestellt. Stereotyp wird als »Beweis« hiefür die eingefrorene Exegese von Gn. 1, 28 bemüht: Wachset und mehret euch. . . .! Eine Stelle, die ebensogut mit der Fortpflanzungsfähigkeit und -neigung adäquat ausgelegt ist, jedenfalls kein Gebot an die Individuen darstellt und auch als Gebot an die Gemeinschaft (wer wäre der Verpflichtete?!) nicht eben glücklich verstanden würde. Oder will man a pari Jagd und Fischerei und den »Kulturbefehl« auch so verstehen?

Thomas hat die Wirkursache immer sauber auseinandergehalten von der Zweckursache, was man von einer langen moraltheologischen Periode nicht behaupten könnte: Das Ziel der Ehe ist nicht identisch mit der Ehe als Ziel! Er spricht von finis primarius und finis secundarius, aber nicht etwa im Sinne von Haupt- und Nebenzwecken, sondern im Sinne Gattungs- und Artzweck (finis genericus et specificus). Die productio prolis ist ihm principalis ratione carnalis copulae und die communicatio operum ist ihm sekundär, aus der Ehe hervorgehend inquantum est quaedam societas ad communem vitam. Es ist also deutlich, daß Thomas damit Gattungs- und Artzweck ausdrückt: Die Ehe ist eine unter andern möglichen Lebensgemeinschaften (societas quaedam) und den Effekt (communicatio operum) bezeichnet er dementsprechend als sekundär, hingegen die productio prolis ist ein Sonderfall der qualifizierten Lebensgemeinschaft Ehe und dementsprechend wird der Effekt als primär bezeichnet (cfr. Suppl. q. 65, a. 1).

Die dem hl. Thomas vorliegende Begriffsbestimmung der Ehe des Petrus Lombardus lautete: Sunt ergo nuptiae vel matrimonium viri mulierisque coniunctio maritalis inter legitimas personas individuam vitae consuetudinem retinens (4. Sent. Dist. 27. c. 22.). Diese Begriffsbestimmung des Lombarden ist eine leichte Modifikation und Präzisierung der klassischen Ehedefinition des Corpus Juris: Nuptiae autem sive matrimonium est viri et mulieris coniunctio individuam consuetudinem vitae continens (Inst. I, 9 de patria potestate § 1), die ihrerseits noch eine noch ältere Variante besitzt: Nuptiae sunt coniunctio maris et feminae et consortium omnis vitae, divini et humani iuris communicatio (Dig. XXIII, 2 de ritu nuptiarum L 1). Der Lombarde sieht also in der Ehe die Gattenverbindung von Mann und Frau zwischen hindernisfreien Personen in unzertrennlicher Lebensgemeinschaft, und seine Begriffsbestimmung enthält die wesentlichen Eigenschaften, das Wesen und die äußere Auswirkung der Ehe: Wesentliche Eigenschaften der Einheit und Unauflöslichkeit (Einzahl: viri mulierisque, individuus = unzertrennlich), Wesen der Ehe als coniunctio maritalis (Gattenverbindung), äußere Auswirkung im Zustande der Lebensgemeinschaft (consuetudo vitae = vita communis).

Der Zweck der Ehe entströmt dem Wesen der Ehe; aus der Begriffsbestimmung der Ehe muß daher der Zweck ersichtlich sein, den man dem Eheinstitut beilegt. Nun dürfte es schwierig sein, aus diesen drei wenig voneinander abweichenden Definitionen die heutigen Zweckformulierungen des finis primarius und der fines secundarii abzulesen: Procreatio et educatio prolis, mutuum adiutorium et remedium concupiscentiae (Can. 1013, § 1).

Die justinianische Ehebestimmung wird vom römischen Katechismus (Pars II, caput VIII, quaestio III) mit folgenden Worten qualifiziert: Ita ex communi theologorum sententia, was nicht nur wegen der Autorität des Katechismus in sich, sondern auch in der Bewertung des theologiegeschichtlichen Querschnittes eine Feststellung von größter

Bedeutung ist. Die heutige Moraltheologie ist von der skotistischen Formulierung beherrscht: Matrimonium est vinculum indissolubile inter marem et feminam ex mutua translatione potestatis corporum suorum in se invicem facta ad procreandam prolem debite educandam (in 4 sent, dist. 26. q. un.). Man kann zwar in dieser Formulierung im vinculum indissolubile noch die individua consuetudo vitae wieder kennen und in der Formulierung inter marem et feminam die Einheit der Ehe. Die Formulierung des Ehezweckes wie des Ehekonsenses ist jedoch verengert formuliert gegenüber der consuetudo vitae des Corpus Juris.

Die berühmte Formulierung des hl. Augustinus: . . . . bona, propter quae nuptiae bonae sunt: proles, fides, sacramentum (de bono coniug, c. XXIV, n. 32) ist bekanntlich die systematische Grundlage im Aufbau der Ehe-Enzyklika Casti connubii. Augustinus kennt aber auch noch andere Formulierungen: Bonum coniugii . . . bonum . . . mihi videtur non propter solam filiorum procreationem, sed propter ipsam etiam naturalem in diverso sexu societatem (ibid. c. III, n. 3, RJ 1640).

Die verschiedenen Formulierungen können beliebig vermehrt werden und zeigen verschiedene Akzentverschiebungen, welche aus verschiedenen Gründen zu erklären sind. Jedenfalls darf auch nicht vergessen werden, daß in der Väterzeit und bei den Scholastikern das erbsündliche Motiv eine große Rolle spielte, die soweit ging, daß bei Einzelnen der Ursprung der Ehe in der Sünde gesucht wurde. Die zweifellos vorhandene erbsündliche Belastung erklärt in etwa den begreiflichen Sexualpessimismus, der in einigen Formulierungen zutage tritt und jedenfalls auch eine eher reservierte und distanzierte Einstellung begründete, um nicht mehr zu sagen.

Der schon einmal zitierte Catechismus Romanus (Pars II, cap. VIII, q. 13) gibt folgende Hierarchie in der Zielsetzung der Eheschließung: Prima (sc. causa) est ipsa diversi sexus naturae instinctu expetita societas, mutui auxilii spe conciliata . . . .; altera est procreationis appetitus. Wiederum eine Akzentverschiebung gegenüber andern Formulierungen!

Schon diese wenigen Daten zeigen (und sie könnten wie gesagt, beliebig vermehrt werden), daß im Laufe der Geschichte verschiedene Gesichtspunkte im Vordergrunde standen und daß nicht nur die Terminologie, sondern auch die Supposition sich wandelte. Das ist kein Wunder, wenn selbst ein Augustinus bekannte: Quaestionem . . . obscurissimam et implicatissimam esse non nescio. Nec audeo profiteri, omnes sinus eius . . . me explicasse vel . . . posse explicare (De adulterio coniug.). Es gilt also, der Supposition der jeweilen gültigen relativen Formulierung und Terminologie nachzugehen und sie miteinander zu vergleichen. Dabei ist es methodisch wohl nicht abwegig, sondern eher selbstverständlich, in dieser Konfrontierung nicht einen Gegensatz, sondern eine Harmonie zu suchen. Wenn auch einzelne Formulierungen gewiß keine Unfehlbarkeit beanspruchen können, so kommt ihnen doch eine große Autorität zu, da sie unwidersprochen blieben und weite Geltung besaßen. Die Tatsache, daß sie vielfach nur einen Sonderaspekt der quaestio obscurissima et implicatissima ins Auge faßten und behandelten, will und kann nicht besagen, das sei der allein gültige Aspekt. Keine Formulierung, auch die neueste nicht, darf verabsolutiert werden: Stehen doch alle in der lebendigen Entwicklung auf den Schultern der Tradition und sind in deren Licht zu verstehen und zu erklären. A. Sch.

Kirchen-Chronik

Personalnachrichten.

Diözese Basel. H.H. Joseph Frainier wurde zum Pfarrer von Glovelier gewählt. Sein Nachfolger als Leiter der katholischen Jugendorganisationen des Jura wird H.H. André Amgwerd, Vikar in Bern. — H.H. Albert Fischer, Pfarrhelfer in Baden, wurde zum Pfarrer von Erlinsbach gewählt.

Diözese Chur. Der hochwürdigste Bischof von Chur, Mgr. Christian Caminada, wurde zum Dr. Theologiae h. c. der Universität Freiburg promoviert. — H.H. Christian Jalka wurde zum Domkaplan ernannt.

Diözese Lausanne-Genf-Freiburg. Es wurden ernannt: H.H. Johann Nösberger, Pfarrer von Schmitten, zum Dekan des Dekanats des hl. Petrus Canisius (Sensebezirk). — H.H. Theodor Vaucher, Spiritual des Theresienstiftes in St. Antoni, zum Pfarrer von St. Ursen. — H.H. Jules Desfossez, Kaplan in Ueberstorf, zum geistlichen Leiter des Altersheimes der ehrwürdigen Ingenbohler Schwestern in der gleichen Gemeinde. — H.H. August Pahud, Pfarrer von Montreux, zum Dekan des Dekanates des hl. Amadeus (Kt. Waadt), als Nachfolger des aus Gesundheitsrücksichten zurückgetretenen H. Domherrn Longchamp.

Abtei St-Maurice. Mit großem Bedauern wurde auch im deutschschweizerischen Klerus das Unglück vernommen, das die altehrwürdige Abtei betroffen hat. Der mehr als tausendjährige Turm der Abteikirche ist durch einen Felssturz fast völlig zerstört worden, ebenso die Orgel. Die Ruinen, die stehen geblieben waren, wurden dann durch einen Föhnsturm auf das Dach der Kirche geworfen und durchbrachen das Gewölbe der Empore. Glücklicherweise wurde die Sakristei nicht getroffen, in der die unschätzbaren Kunstwerke aus der Karolingerzeit und dem Frühmittelalter verwahrt werden. Die Abteikirche wurde schon zweimal schwer mitgenommen: 1611 ebenfalls durch einen Felssturz und 1693 durch eine Feuersbrunst; der Turm war aber erhalten geblieben. Es ist zu hoffen, daß dieses uralte, ehrwürdige Bauwerk des Wallis und der Schweiz doch wieder hergestellt werden kann, und daß die Abtei, die durch die Pflege der Liturgie berühmt und durch ihre vortreffliche Schule eine hervorragende Stätte humanistischer Kultur ist, im alten Glanz wieder erstehen werde. — Der hochwürdigste Abt, Mgr. Bernhard Burquier, und sein Konvent seien der Sympathie auch des deutschschweizerischen Klerus versichert. V. v. E.

Rezensionen

Gott und unsere Zeit. Eine Antwort auf Gegenwartsfragen von Dr. Burkhard Frischkopf, Theologieprofessor. Benziger, Einsiedeln, 1941.

Die idealistische Ethik des letzten Jahrhunderts hat weithin die Bedeutung des Dogmatischen und Sittlichen vergessen und geleugnet. Der moderne Prediger darf die Bedeutung dieser Tatsache nicht übersehen. Er hat den dogmatischen und ethischen Realismus

neu zu betonen und zu begründen. Die »Sachlichkeit« ist eine der wichtigsten Vorbedingungen moderner seelischer Gesundheit, erklärt Dr. von Hildebrand, in seinem Buch »Die neue Sachlichkeit und das katholische Ethos«. (Der katholische Gedanke, 4. 1931) Diese heutige Aufgeschlossenheit für das Wirklichkeitsgemäße erfüllt die Seele mit frohem Optimismus. Sachlichkeit ist Fortschritt. Goethe in seinen Gesprächen mit Eckermann sagt treffend: »Alle im Rückschreiten und in der Auflösung begriffenen Epochen sind eine subjektive, dagegen aber alle fortschreitenden Epochen eine objektive Richtung.«

Das neue Buch von Dr. Frischkopf »Gott und unsere Zeit« ist ganz von diesem Geiste erfüllt. Die einzelnen Kapitel sind Kurzpredigten, die in der 10 Uhr-Messe in der Jesuitenkirche zu Luzern gehalten wurden. Professor Frischkopf kennt das Sehnen des neuzeitlichen Menschen. Er weiß, daß die heutige Seele ein Zurückfinden des unruhigen Herzens ist. Der Mensch ist an Gott gebunden durch die Tatsache seiner Schöpfung. »Du hast uns für dich geschaffen, o Gott, und unser Herz ist unruhig, bis es ruhet in dir« (Aug. Conf. 1,1). Dr. Frischkopf behandelt die dogmatischen Probleme mit großer Menschenliebe. Er ist sich voll bewußt, daß dieser rettenden Liebe große Aufgaben und große Belastungsproben zugedacht sind. Würde dieser Zeitpunkt ungenützt vorübergehen, so wäre es ein nie wieder gutzumachendes Versäumnis. Ob Gott diesen Zeitpunkt oder einen andern ausgewählt hat, das ist seine Sache. Für den Homileten gilt, was Christus den Aposteln sagt (Joh. 7, 6): »Meine Zeit ist noch nicht gekommen, eure Zeit aber ist immer gelegen«. Prof. Frischkopf hat als Exeget diese Worte fein verstanden und schafft als Homilet durch seine Predigten die Voraussetzungen, auf denen Gott durch die Gnade das große Werk der Rettung der Zeit wirken wird. Dr. X. von Hornstein.

Für den Schriftenstand:

Höre, Mägdlein, und neige dein Ohr! Ein Wort an junge Mädchen zum Eintritt ins Leben. Von W. Schlags, Saarbrücker Druckerei. — Ein Vademecum für unsere Mädchen zur Schulentlassung, sehr anregend und vielseitig dargelegt.

Unser Heiliger Vater Pius XII. Von J. Leufkens, Regensbergsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. W. — Ein kurzgefaßtes, illustriertes Lebensbild des Statthalters Christi, das dem katholischen Volk den Vater der Christenheit nahebringen wird. -b-.

Priester-Exerzitien

Vom 13.—17. April im *Franziskushaus Solothurn,* Gärtnerstraße 25. Leitung: Dr. P. Arnold, Exprovinzial.

Recollectio in Eschenbach am 18. März fällt aus.

In Kürze erscheint:

Vor dem großen Tag

Vorträge zur Vorbereitung der Kinder auf den Weißen Sonntag

VON ADOLF BÖSCH
Pfarrer in Langenthal

Ca. 100 Seiten. Gr. 8°. Kart. Fr. 3.50

Adolf Bösch besitzt die seltene Gabe, kindertümlich zu predigen. Er beherrscht die Kunst, mit einfachen, warmen Worten die Kinder zu packen und in ihnen den Willen zum Besserwerden zu wecken. Jeder Geistliche, der „Kommunion-Exerzitien" geben muß, findet hier eine überaus praktische Hilfe.

Früher erschien vom gleichen Verfasser: „Jesus kommt". Heute vollständig vergriffen.

VERLAG RÄBER & CIE. LUZERN

Gesucht in Kaplanei mit Garten eine tüchtige und verschwiegene

Tochter

als Haushälterin. — Offerten mit nähern Angaben an die Expedition der KZ unter Chiffre 1573.

Vertrauenswürdige, ältere

Pfarrköchin

mit langjährigem Dienst und prima Zeugnissen, sucht leichtere Stelle zu geistlichem Herrn, auch Kaplan oder Frühmesser, event. zu einfacher Person. (Lohn sehr bescheiden).
Offerten unter Chiffre M 31642 Lz an Publicitas Luzern.

Zu verkaufen
umständehalber 10 Bände von

Herders Bibelkommentar

Ganz neu. Ankaufspreis (Subskription) 128.80. Verkaufspreis Fr. 100.-. Offerten unter Chiffre 1574 an die Expedition der KZ.

Chapellerie **Fritz**
Basel Clarastraße 12
Priesterhüte
Kragen. Weibelkragen, Kollar u. sämtl. Wäsche
Auswahl bereitwilligst Vorzugspreise Gute Bedienung

Der spannende italienische Erfolgsroman

BENEDETTO GIOIA:

Satansspiel

Die deutsche Uebersetzung besorgte Prof. A. Tarabori.
Umschlagzeichnung von Kunstmaler Johannes Troyer.
In Ganzleinen Fr. 8.—, broschiert Fr. 7.—.

Der Roman schildert das unheimliche Spiel um die Seele zweier Menschen. Der Spiritismus täuscht eine falsche Geisterwelt vor, verwirrt die Sinne, läßt seine Opfer nicht mehr los, stürzt sie mit grausamer Notwendigkeit in die Verzweiflung und bedingt den körperlichen und geistigen Untergang. Wundervoll ist die sonnige Landschaft des Südens geschildert, in der die dunkle Handlung spielt. Wie eine Ironie über alles Irrige, über den ewigen Verführer, den Geist der Verneinung, erscheint die Herrlichkeit der Natur.

Was die Presse schreibt:

»*Vaterland*«, *Luzern:* . . . Benedetto Gioia bietet uns mit diesem Werk ein psychologisches Meisterstück. Die unheimlichen Wirkungen des Spiritismus kennt der Autor aus eigener Erfahrung und darum weiß er die Grenzen diesseitiger Erkenntnis scharf zu zeichnen.

»*Schweiz. Wochen-Zeitung*«, *Zürich:* . . . Das vorliegende Werk ist nicht so sehr nur Roman, sondern viel eher ein persönliches Bekenntnis, das mit Ernst und Würde aufgenommen werden will.

Dieser spannende, hervorragende Roman des italienischen Autors wird, wie in Italien, auch in der Schweiz Aufsehen erregen.

In allen Buchhandlungen

VERLAG OTTO WALTER A.-G. OLTEN

Tochter

tüchtig und erfahren in allen Haus- und Gartenarbeiten, zuverlässig und verschwiegen, sucht Stelle in Pfarrhaus oder Kaplanei.
Adresse zu erfragen unter 1571 bei der Expedition der KZ.

Größeres 2 Manual-

Harmonium

mit 6 Spielen, 22 Registern, sehr gutes Instrument, verkauft zu nur Fr. 750.—
J. Hunziker, Pfäffikon (Zürich)

G. Ulrich-von Rohr
Devotionalien
Olten Klosterplatz Tel. 5 27 39

Alle religiösen Artikel in großer Auswahl. Belieferung von Pfarr-Missionen

Sind es **Bücher** *geh zu Räber*

Eingetr. Marke

JAKOB HUBER - EBIKON-Luzern
Kaspar Koppstr., Chalet Nicolai
Tel. 2 44 00 Postcheck VII 5569

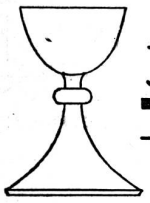
Kirchengoldschmied
Gute und reelle Bedienung zu bescheidenen Preisen
Kelche, Monstranzen, Tabernakel etc. Renovationen.

Kirchenfenster und **Vorfenster** zu bestehenden Fenstern
aus Schmiedeisen durch die Spezialfirma

MEYER-BURRI & CIE.
Kassen- und Eisenbau - **LUZERN** - Vonmattstr. 20 - Tel. 21.874

FUCHS & CO. · ZUG
beeidigte Lieferanten für
Meßweine Telefon 4 00 41 Gegründet 1891
Schweizer. und ausländische Tisch- und Flaschenweine

Zur Schulentlassung
überreicht der Seelsorger jedem Buben und Mädchen
Hans Wirtz, **INS LEBEN HINAUS**
Weisungen und Winke für junge Menschen. Mit Widmungsblatt und gediegener Ausstattung. Partiepreise: 10 Exemplare 95 Rp., 50 Exemplare 90 Rp., ab 100 Exemplaren 85 Rp.
Das rassige Schulentlassungsbuch, wie man es sich immer gewünscht! **REX-VERLAG LUZERN**



Ibach P. NIGG Schwyz
--- bekannt für gediegene, handgehämmerte Gold- u. Silberarbeiten.

Karwochen-Büchlein
für die Jugend und das katholische Volk. Von A. Räber. 30. Aufl. Kart. Fr. -.80, geb. 1.40
Es enthält die Uebersetzung der liturgischen Gebete, kurze Erläuterungen, Gebetsanhang
Verlag Räber & Cie. Luzern

»Der neue Achermann übertrifft alle Erwartungen!«

Die Tote von Scotland Yard
Kriminalroman von F. H. Achermann. 280 Seiten.
Mit farbigem Deckbild. Geb. Fr. 5.20, kart. Fr. 4.30

Einmütiges Urteil der Presse:

»Vaterland«, Luzern: Längst erwarteten die Leser von ihrem F. H. Achermann einen Detektivroman. Hier ist er! Und er übertrifft alle Erwartungen. So viele Seiten, so viele Ueberraschungen, und eine Spannung und Kraft der Sprache, daß man sich noch mehrere Werke dieser Art wünscht.

»Neue Zürcher Nachrichten«, Zürich: In diesem Buch ist nicht nur das Alibi des Täters glänzend ersonnen — wir sind auch in der reichen englischen Detektivliteratur noch nie auf diese so überraschend einfache Idee gestoßen —, sondern auch die ganze Geschichte und die einzelnen Personen, die sich zwar — wie sollte es auch anders sein! — in der Weltstadt London herumtreiben, die diesmal aber — Schweizer sind. Wenigstens zwei der wichtigsten Gestalten stammen aus dem Bernbiet und aus Nidwalden. Und gerade diesen beiden gehört die ganze Liebe des Autors. Er stattet sie mit einem träfen Witz aus, mit einer Scotland Yard schlagenden Schlauheit und mit einer Ehrlichkeit, die sie uns gleich sympathisch macht . . . Nur mit Mißtrauen haben wir zu dem Buch gegriffen, denn schweizerische Kriminalromane sind im allgemeinen recht trocken und plump und meist leicht durchschaubar. Das Mißtrauen ist aber bald verflogen, denn die Fabel ist wirklich geschickt angelegt, und entbehrt weder des Humors noch der Spannung.

Wer einen Achermann liest, will alle kennen. Verlangen Sie unsern ausführlichen Achermann-Prospekt!

Zu beziehen in allen Buchhandlungen oder direkt beim
VERLAG OTTO WALTER A.-G. OLTEN

Soeben ist erschienen:

Totengedenkbuch

DAS GEBET UND OPFER DER KIRCHE FÜR DIE VERSTORBENEN

Mit Anhang: Eigentexte der schweizerischen Bistümer
Im Anschluß an das Volksmeßbuch herausgegeben von
Dr. P. Urbanus Bomm, O. S. B.
Mönch der Abtei Maria Laach

412 Seiten. In Einbänden zu Fr. 6.50 und höher
(Warenumsatzsteuer nicht inbegriffen)

Das „Totengedenkbuch" enthält Gebete von wundervoller Schönheit, Teilstücke der christlichen Liturgie, die ein abgeschlossenes, abgerundetes Ganzes bilden über dem Grundthema: Unser Weg aus der Zeit in die Ewigkeit. Im Gegensatz zu einem oberflächlichen Hinwegtrösten über Verantwortlichkeit und Gottes Gericht, im Gegensatz zu wehmütiger Sentimentalität offenbart sich an dieser reinen Quelle christlichen Gedankengutes und religiöser Innigkeit der erschütternde Ernst der Sünde, der Buße, der Reue nicht minder als der Kraft und die Größe unseres Jenseitsgedankens.

Durch alle Buchhandlungen
BENZIGER VERLAG EINSIEDELN

Gute Occasions-
Harmoniums
in jeder Preislage empfehle zu günstigen Bedingungen in Kauf, Tausch, Miete und Teilzahlung. (Verlangen Sie Offerte).
J. Hunziker, Pfäffikon (Zürich)

Was kann dagegen geschehen?
Es sollte Gewissenspflicht eines jeden Katholiken sein, Ehewillige auf den Katholiken-Ehebund aufmerksam zu machen, der seit vielen Jahren in vornehmer, diskreter und erfolgreicher Weise Gelegenheit zur Anbahnung kathol. Ehen bietet. Die einwandfreie Arbeitsweise wird allgemein anerkannt.
Für **katholische EHE** anbahnung die größte, älteste u. erfolgreichste Vereinigung.
Auskunft durch **Neuland-Bund, Postfach 35603, Basel 15/H**

Gebet um den Frieden
Von Papst Benedikt XV. verfaßt
100 Stück Fr. 2.-
Räber & Cie. Luzern